

Matthias Heine

**DUDEN**

KRASSE

500 Jahre  
deutsche  
Jugendsprache

Eine Kultur-  
geschichte

# Inhalt

<b>Immer wieder <i>krass</i></b>	10
<b>Wie <i>Tumult</i>, Alkohol und Bandenwesen eine »eigene Kraftsprache« schufen</b>	14
<i>Die Entstehung eines Jugendjargons durch Randalen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert</i>	
<b>Der Krieg mit den <i>Pudeln</i> und <i>Schnurrbärten</i></b>	21
<i>Studenten als Halbstarke des 18. Jahrhunderts</i>	
<b>Fichte gegen den <i>Pennalismus</i></b>	24
<i>Wie der Philosoph als Unirektor in Berlin Duelle bekämpfte</i>	
<b>Wo die wilden <i>Renommisten</i> wohnen</b>	27
<i>Wie in Jena und Halle »die Roheit aufs höchste« stieg</i>	
<b>Wer um 1750 <i>geprellt</i> wurde</b>	30
<i>Robert Salmasius sammelt die »auf Universitäten gebräuchlichen Kunstwörter«</i>	

## Immer wieder *krass*

Jugendsprache wird von den meisten Menschen als eine moderne Verfallserscheinung empfunden, die bestenfalls nervt und unverständlich ist, schlimmstenfalls aber zur Zerstörung des Deutschen beiträgt. Dabei gibt es Grund anzunehmen, dass Jugendliche schon immer eigene Gruppensprachen nutzten – nach innen als Erkennungszeichen, nach außen zur Abgrenzung und natürlich auch ganz einfach zum Spaß. Und damit haben sie unsere Muttersprache nicht zerstört oder verhunzt, sondern ganz im Gegenteil zu allen Zeiten um zahlreiche Ausdrücke und Wendungen bereichert.

In Deutschland ist Jugendsprache seit etwa 500 Jahren nachzuweisen. Schon in Luthers Tischgesprächen, so die spätere Interpretation des großen Sprachhistorikers Friedrich Kluge, zeige sich ein Nachschein von Studentenritualen mit entsprechendem Jargon aus der Universitätszeit des Reformators. Erste verlässlichere Quellen stammen aus dem 17. Jahrhundert. Seit dieser Zeit sammelten Jungakademiker die Begriffe und Phrasen, die sie gemeinsam verwendeten, in speziellen Wörterbüchern. Auch Goethe legte eine kleine handschriftliche Sammlung von Studentenwörtern an.

Die Studentensprache hatte langfristig einen starken Einfluss auf die deutsche Standardsprache. Deshalb wird ihr in diesem Buch viel Platz eingeräumt. Zudem war sie rund 300 Jah-

re lang die einzige Jugendsprache, die wir in Quellen zu fassen kriegen. Womöglich war sie damals auch tatsächlich die einzige. Jugendsprache setzt ein Gruppenbewusstsein und kommunikatives Vernetzsein voraus, die so nur an Universitäten zu finden waren, vielleicht noch bei Handwerksburschen und -gesellen, aber wohl eher nicht unter Bauernkindern.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich erstmals eine nicht studentische Bewegung von Jünglingen mit eigenem Jargon: die Turner. Ihr Wortschatz wurde weitgehend von der Gründergestalt Friedrich Ludwig Jahn geprägt, der noch heute als »Turnvater« berühmt-berüchtigt ist. Die Rolle Jahns und seiner Jünger in der Geschichte der deutschen Jugendsprachen ist bisher weitgehend unbeachtet geblieben. Hier werden sie nun erstmals unter diesem Gesichtspunkt in den Blick genommen. Denn wie sich zeigen lässt, hatten die Turner einen erheblichen Einfluss auf die Sprache des Wandervogels und der Bündischen Jugend, die vom Ende des 19. Jahrhunderts an nach alternativen Formen des Gemeinschaftslebens suchten.

Anfang des 20. Jahrhunderts wird dann auch eine mehr oder weniger eigenständige Schülersprache greifbar. Sie bestand einerseits aus burschensprachlichen Ausdrücken, die sich die Schüler angeeignet hatten, andererseits aus ganz neuen Wortschöpfungen. Dazu gehörten Ausdrücke wie *dufte*, *knorke* und *prima*, die zum Beispiel 1929 in Erich Kästners »Emil und die Detektive« auftauchen, ebenso wie in der Verfilmung zwei Jahre später. Diese und andere Filme werden als Quellen für die Jugendsprache der jeweiligen Zeit herangezogen – Material, das bisher kaum in dieser Hinsicht ausgewertet wurde.

Später, in den Vierzigerjahren, nutzten junge Swing-Hörerinnen und -Hörer, die eher quer zum NS-Regime standen, ebenso wie die massenhaft in die Hitlerjugend gepressten Jugendlichen jeweils eigene Sprechstile. Diese überschritten sich

teilweise, betonten aber gleichzeitig bewusst bestimmte Eigenheiten, etwa durch den Gebrauch von englischen Sprachbrocken bei den Swings.

Weiter ging es mit Halbstarcken und »Exis« in den Fünfzigern, langhaarigen Vertreterinnen und Vertretern der Gegenkultur in den Sechziger- und Siebzigerjahren, bis sich schließlich die Generationen der Jugendlichen seit den Achtzigern in immer mehr Untergruppen fragmentierten. Sie alle pflegten eigene Jargons und verfügten dennoch über einen verbindenden jugendsprachlichen Basiswortschatz. Dazu gehörte sei den Neunzigern das Wort *krass*, das 250 Jahre zuvor schon einmal, allerdings in einer ganz anderen Bedeutung, bei den Studenten im Gebrauch war. Es lag nahe, dieses Buch nach jenem emblematischen Wiedergänger zu benennen.

Wer ein Buch über Jugendsprache schreibt, muss darlegen, was er überhaupt damit meint. Die Wissenschaft ist sich zwar im Grunde einig, was Jugendsprache ist. Aber so unterschiedliche Bezeichnungen wie »Jugendjargon«, »Jugendslang«, »jugendliche Gruppenstile«, »Sprachgebrauch junger Menschen« oder »Sprechverhalten Jugendlicher« zeigen, dass noch um genauere Definitionen und Abgrenzungen gerungen wird.

Bis diese Debatte entschieden ist, was angesichts der Flüssigkeit geisteswissenschaftlicher Bestimmungen vielleicht nie der Fall sein wird, lege ich diesem Buch eine Selfmade-Definition von Jugendsprache zugrunde, der wohl niemand – sei es ein Linguist, sei es ein Jugendlicher – deutlich widersprechen wird: »Jugendsprache« fasse ich als eine Sprechweise, mit der sich junge Menschen nach außen sowohl von Älteren als auch von anderen Jugendlichen abgrenzen und die nach innen als eine Art Erkennungszeichen wirkt. So etwas gab es vor rund 500 Jahren, als Martin Luther studierte, genauso wie später bei flotten Burschen an Universitäten, Turnern, Wander-

vögeln, Straßenkindern im Berlin der Dreißigerjahre, Swing-Girls, Hitlerjungen, Halbstarke, Gammlern, Hippies und heutigen Hip-Hoppern oder Gamern.

Bei der Musterung dieser fünf Jahrhunderte werden wir hinter der historisch bedingten Verschiedenheit doch viele Gemeinsamkeiten entdecken. Ganz nebenbei wird noch der Mythos widerlegt, dass Jugendsprache wahnsinnig schnell veraltet und sich ständig wandelt. Im Gegenteil: Einige Leserinnen und Leser werden staunend feststellen, dass der vermeintlich brandneue Wortschatz ihrer eigenen Teenagerjahre schon zu Großvaters Zeiten auf den Schulhöfen in aller Munde war.

Matthias Heine im Januar 2021

## Kolossale Jugend

Schülersprache um 1930 in »Emil und die Detektive«  
und anderswo

Bei Thomas Mann überrascht die Verwendung jugendsprachlicher Ausdrücke, bei Erich Kästner wäre man dagegen überrascht, wenn sie fehlten. Denn dieser Autor hat in »Emil und die Detektive« erstmals realistische Großstadtgören zu Helden eines Jugendbuches gemacht. Als sich Emil aus dem provinziellen Neustadt nach Berlin aufmacht, um seine Großmutter und Pony Hütchen zu besuchen, bricht er zu einer Stippvisite in die zeitgenössische Jugendsprache auf. Dies gilt für den 1929 erschienenen Roman ebenso wie für die Verfilmung von 1931, für die Billie Wilder, der sich erst später in Hollywood Billy nannte, nach Vorarbeiten unter anderem von Kästner selbst die Endfassung des Drehbuchs schrieb. Emils höchstes Anerkennungswort ist *kolossal*. Damit kommentiert er Gustavs Fähigkeit, in kürzester Zeit mit einer Hupe 20 Jungen zur Verfolgung des Diebs Herrn Grundeis herbeizuholen<sup>152</sup>. Als Gustav ihm den »Professor« mit »Unser Generalstabchef!« vorstellt, sieht er ihn bewundernd an und sagt ebenfalls: »Kolossal!«<sup>153</sup> Und als der Professor ihn später fragt: »Du und Deine Mutter ... Ihr habt Euch wohl sehr lieb?«, antwortet er wieder: »Kolossal!«<sup>154</sup> Im Buch kommt das Wort ebenfalls vor. Nachdem Gustav beim ersten Zusammentreffen mit Emil erklärt hat, er werde ihm bei der Jagd nach dem Dieb helfen, der im Zug das Geld für die Großmutter gestohlen hat, erwidert Emil: »Da wär ich dir kolossal dankbar!«<sup>155</sup>

*Kolossal* war zu diesem Zeitpunkt schon mindestens drei Jahrzehnte lang ein Schlüsselwort der Jugendsprache – vergleichbar mit dem heutigen *geil*, *cool* oder *krass* – und es behielt

diesen Status bis 1945. Von Eilenberger schon 1906 in seinem Wörterbuch aufgenommen,<sup>156</sup> erklärt Friso Melzer den Ausdruck 1931 in seinem eigenen Lexikon: »1. adj. anerkennend. 2. Steigerungsadverb.«<sup>157</sup> Außerdem nennt Melzer die ebenfalls schon seit 1906 übliche Nebenform *kolossiv*.

Genau wie in Wilders Drehbuch taucht das Wort in Erich Kästners Roman mehrfach auf, jedoch an ganz anderen Dialogstellen. Bei einem Vergleich scheint es, als haben beide darum gewetteifert, jeweils ihre eigenen Versionen von aktueller Jugendsprache zu schaffen. »Das wird eine tolle Kiste!«<sup>158</sup>, freut sich Gustav im Roman auf die Jagd nach dem Dieb Grüneis. Diesen Gebrauch von *Kiste* im Sinne von »Sache, Angelegenheit« haben wir ja schon bei Thomas Mann entdeckt.

Wilder benutzte allerdings deutlich mehr Begriffe, die in den Schülersprache-Wörterbüchern der Zeit aufgeführt sind. Er war gebürtiger Wiener, hatte aber offenbar den aktuellen Jugendslang während seiner Zeit als Reporter für die Boulevardzeitung »B.Z.« aufgeschnappt. So würzte er das Drehbuch dezent mit entsprechenden Ausdrücken. Als zum Beispiel die Jungen Geld gesammelt haben, um die Verfolgung des Diebes zu finanzieren, freut sich Emil: »Fünf Mark siebzig! Fein!«<sup>159</sup> Uns kommt das heute ganz normal vor, doch bevor es seinen Weg in die allgemeine Umgangssprache fand, war *fein* ein anerkennender Ausdruck der Schülersprache. Wie Friso Melzer bezeugt, konnte es eine gute Charaktereigenschaft betonen wie in der schon von den Wandervögeln bekannten Wendung *ein feiner Kerl* oder einfach nur »schön« bedeuten. Auch in diesem Sinne steht es noch mehrmals in Wilders Drehbuch.

Ebenfalls ganz authentischer Jugendjargon des frühen 20. Jahrhunderts ist es, wenn der Professor im Film sagt: »Die Verproviantierung klappt ja tadellos!«<sup>160</sup> Gustavs Vorschlag, »dass wir jetzt alle in die Klappe gehen«,<sup>161</sup> gehört genauso zur

jugendsprachlichen Sphäre wie Emils Drohung an Gustav, der ihn wegen seines *doofen* Anzugs geneckt hat: »Nimm das zurück, Du, sonst klebe ich Dir eine, dass Dir die Hupe platzt!« Die Wörter *tadellos* als Ausdruck von Anerkennung, *Klappe* im Sinne von Bett und *kleben* für »runterhauen« finden sich bei Eilenberger wie bei Melzer. Dagegen sind die Ausdrücke *knorke* und *doof*, die Wilder und Kästner beide den Kindern in den Mund legen, ebenso in der zeitgenössischen Erwachsenensprache nachweisbar, etwa bei dem in dieser Hinsicht unerschöpflichen Tucholsky. Es handelt sich dabei wohl schlicht um Wörter aus der allgemeinen Berliner Umgangssprache und nicht um etwas Jugendspezifisches. Dabei gilt *knorke* ähnlich wie *dufte* heute als Inbegriff eines Jugendworts früherer Zeiten, das längst niemand mehr benutzt. Vielleicht ist dieser Eindruck genau dadurch entstanden, dass Generationen von Jugendlichen »Emil und die Detektive« gelesen bzw. den Film gesehen haben.

Auf Melzers Wortliste finden sich noch etliche Begriffe, die Wilder zwar nicht benutzt, die aber in den Schülersprachen der nächsten Jahrzehnte präsent blieben. Manches stammte aus dem Rotwelschen, manches aus dem älteren Studentenjargon, doch die Schülersprache wurde nun zur Brücke, über die diese Wörter endgültig in die allgemeine Umgangssprache eingingen, schließlich gab es immer viel mehr Schüler als Studenten: *dufte* (»fein, Anerkennend« – dazu später mehr), *Ei* (abwertend für einen Mitschüler), *mein lieber Scholli* (Anrede), *Fez* (»Spaß«), *haarig* (»unangenehm«, so schon in der älteren Studentensprache), *Sauklaue* (»unlesbare Schrift«), *klemmen* (»stehlen«), *klieren* (»schlecht schreiben«), *Kunde* (»unangenehmer Kerl, Lehrer«), *Laden* (»Raum, in dem eine Vergnügungsveranstaltung stattfindet«), *Negerschweiß* (»Kaffee«), *pesen* (»laufen, schnell Rad fahren«), *Pflaume* (»Fußball«), *Pimpf* (»jüngerer Schüler«), *Schwitzkasten* (Klammergriff bei Raufereien), *spicken* (»un-

erlaubt abgucken«), *Spickzettel* (Zettel zum Spicken oder als Gedächtnisstütze etwa für Redner), *Streber* (vorher eher ein Schimpfwort für überehrgeizige Erwachsene), *titschern* (ein Spiel, bei dem man Münzen gegen eine Wand wirft und derjenige, dessen Münze am nächsten liegen bleibt, gewonnen hat), *Traute* (»Mut«), *uzen* (»ärgern«) und *verzapfen* (»reden, vortragen«).

Besonders interessant ist aus heutiger Sicht, dass Friso Melzer das Wort *Mädel*, das heute durch die NS-Jugendorganisation »Bund Deutscher Mädel« unter Naziverdacht steht,<sup>162</sup> ganz eindeutig als Errungenschaft der Jugendbewegung identifiziert. Dieses ursprünglich süddeutsche Wort nutzten schon die Stürmer und Dränger im späten 18. Jahrhundert gerne, weil es ihnen kräftiger und urtümlicher erschien als das norddeutsche *Mädchen*. Beim Wandervogel und den auf ihn folgenden Jugendbünden verdrängte es die konkurrierende Variante fast ganz. Melzer erläuterte dazu: »Die Sprache der Jugendbewegung hat das Wort Mädchen herabgedrückt. Es klingt verwöhnt, altmodisch, geziert; ›Mädel‹ dagegen frisch, burschikos, kameradschaftlich.« Er kennt auch schon den s-Plural *Mädels*, der heute fast ausschließlich üblich ist – wohl um sich von der bei den Nationalsozialisten üblichen Mehrzahl-Form *Mädel* abzusetzen. Er passt historisch überhaupt nicht zur süddeutschen Herkunft. Aber solche s-Plurale in Wörtern, deren Mehrzahl standardsprachlich eigentlich anders gebildet wird, waren schon bei den Studenten des 18. Jahrhunderts und dann bei Friedrich Schiller und Gottfried August Bürger, der unter anderem die Abenteuer des »Lügenbarons« Münchhausen bearbeitete, wegen ihres kraftmeiernden, vermeintlich urtümlichen Klangs beliebt: *Kerls*, *Esels*, *Flegels*.